



Ein interessanter Briefwechsel. 1. Wohlwollendes Schultheißenamt in P. ersucht ich geziemend, zum Behufe der Feststellung der Sterblichkeitsverhältnisse mir geistl. Mittheilung zu wollen, wie viel von den hiesigen Einwohnern, so viel bekannt, keiner sterben mag. Mit Achtung usw. usw.

R. . . . 1. April. Oberamtsarzt Dr. S.
Auf Vorstehendes hat unterzeichnete Stelle zu bemerken, daß von den hiesigen Einwohnern, so viel bekannt, keiner sterben mag. Sich damit usw. usw.

R. . . . 3. April. T. Schultheißenamt A.
2 Wohlwollendes Schultheißenamt in P. scheint meine Anfrage in betreff der Sterblichkeit mißverstanden zu haben. Ich wünsche eigentlich zu wissen, wie viele der dortigen Einwohner jährlich sterben, worüber gefälliger Auskunft entgegensteht.

R. . . . 4. April. Oberamtsarzt Dr. S.
Auf Vorstehendes hat das unterfertigte Schultheißenamt die Auskunft zu geben, daß von den hiesigen Einwohnern möglichst viele alle sterben können. Sich damit usw. usw.

R. . . . 7. April. T. Schultheißenamt A.
3 Wohlwollendes Schultheißenamt in P. wolle gefl. einfach hierher berichten, wie viele der dortigen Einwohner im verfloßenen Jahre gestorben sind.

R. . . . 8. April. Oberamtsarzt Dr. S.
In fraglicher Sache ist sich an das k. Pfarramt zu wenden, wo derlei Vorkommnisse aufgeschrieben werden. Sich damit usw. usw.

R. . . . 10. April. T. Schultheißenamt A.
4 Königlich-pfarramt in P. erlaube ich mir gefl. um Auskunft darüber zu bitten, wie viele der dortigen Einwohner im vorigen Jahre gestorben sind. Achtungsvoll usw.

R. . . . 11. April. Oberamtsarzt Dr. S.
Im verfloßenen Jahre sind hier des Todes verblieben 22 Seelen und 1 Leineweber.

R. . . . 12. April. T. Pfarramt M. D.
Eine falsche Nachschreibung. In dem nunmehr beendeten Millionenkonkurs der ehemaligen landwirthschaftlichen Ge-

nossenschaftsbank in Melnik (Böhmen) hat, wie die Wiener Zeitungsblätter, der Konkursverwalter Dr. Tieftrunk in Prag die Exzellenznote überreicht, welche die Summe von 432,224 Kronen aufrechnet. Die Exzellenznote des Masseverwalter-Stellvertreters begehrt die Summe von 98,537 Kronen. Das Gericht hat wesentliche Streichungen vorgenommen und die Note Dr. Tieftrunks mit 188,098 Kronen für liquid erklärt, daher nicht weniger als 244,131 Kronen gestrichen; dem Stellvertreter wurden 42,560 Kronen gestrichen, also 55,977 Kronen zugesprochen.

Prinzessin Masalba und ihre Amme. Die Römer sind über die Ankunft des neuen Prinzeßchens sehr entzückt, besonders die Soldaten, die drei Tage doppelte Löhnung erhalten, sowie die Schutzhengen, der ein freier Tag gegeben wurde, und die nun mit Hochrufen die Stadt durchziehen. Selten war der Hof so reich mit Fahnen geschmückt, wie für die neugeborene Prinzessin. In anderen großen Städten Italiens scheint der Enthusiasmus über das Glück der Königsfamilie sich noch geräuschvoller gezeigt zu haben. In Florenz und Neapel waren die Gymnasien die Fenster ihrer Schulen ein und veranstalteten auf den öffentlichen Plätzen Demonstrationen, bis sie von der Carabinieri zerstreut wurden, und das geschah, weil der Unterricht in den Schulen nicht ausfiel. Unzufrieden ist man nur mit dem portugiesischen Namen Masalba, der eine einfache Uebersetzung des Namens Mathilde bedeute, und fragt sich, aus welchen Gründen man eine italienische Prinzessin Mathilde, Masalba nennen solle. Wenn das so sein möchte, würde der Dantegesellschaft, dem italienischen Sprachverein, nichts anderes übrig bleiben als sich auszusprechen. Der Name Masalba, meinen die Blätter, werde schwerlich populär werden. Inzwischen hat aber die kleine Prinzessin ihre Amme bekommen, eine kräftige und schöne Bäuerin aus Veroli, einem Hauptorte der Provinz der berühmten römischen Modelle, der Ciociaria. Wer nicht weiß, welchen Rang die Amme in der römischen Familie einnimmt, wird das öffentliche Interesse, das man dieser Frau entgegenbringt, schwer verstehen. Im Hause der vermögenden Herrschaft hat die Amme außer neuen Kleidern noch Bedarf, Schmuck, Geldgeschenke für sich, ihren Mann und ihre Kinder, ihr Zimmer, das sie mit dem Säugling theilt, und ihre Bedienung. Sie sitzt bei Ausfahrten auf dem Ehrenplatz, nimmt am Tische der Herrschaft theil und betrachtet meist die Mutter des Kindes, welcher die Natur das Nähren versagt hat, als eine Frau zweiten Ranges. Daraus ergibt sich auch gar nicht selten ein trauriges „Du“ zwischen der Amme und ihrer Herrschaft. Die Amme nimmt also eine „Position“ ein und, wenn sie in der Königsfamilie dient, eine Position bei Hofe. So ist es denn kein Wunder, wenn die Straßenverkäufer ihre Photographie oder Ansichtskarten mit ihrem Bilde ausschreiben, wenn ferner die größten italienischen

Setzungen nach Veroli Berichterstatter entsenden, die spaltenlange Berichte über den Ort, die Familie der Amme mit allen Namen, ihren Mann, ihre Kinder und ihre Schönheit verfaßen. Daß sie ein Ebenbild der Königin Helena ist, erscheint selbstverständlich, ebenso daß ihr Veroli seine jegige Weltberühmtheit verdankt und der Gemeinderath zusammenzutreten wird, um Vincenzina Pantano-Stripe — so lautet ihr ruhmumstrahlter Name — zur Ehrenbürgerin zu ernennen.

Ein Patient erschießt seinen Arzt. Auf eine blutige Weise bezahlte ein Polizist in Canlas City (Nord-Amerika) seine Doctorrechnung. Der Betreffende, ein gewisser John Scaulon, befand sich bei dem Augenarzt Dr. W. S. Kimberlin eines Augenleidens wegen in Behandlung. Als sich nun die Krankheit kürzlich verschlimmerte und Scaulon vor der Gefahr stand, sein Augenlicht gänzlich einzubüßen, wurde er von dem Gedanken ergriffen, daß Dr. Kimberlin die Schuld daran trage. Er begab sich daher zu diesem, machte ihm die heftigsten Vorwürfe und schoß ihn nieder. Dann richtete der Mörder die Waffe gegen sich selbst und erschoss sich gleichfalls.

Seiden von Zürich

haben Weltruf. Hochmoderne Dessins in weiß, schwarz, farbig jeder Art. Unübertroffene Auswahl zu billigen Engros-Preisen, meter- und rodenweise an Private porto- und zollfrei. Tausende von Anerkennungs-schreiben. Muster franko. Briefporto 20 Pf. 4831

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Co., Zürich E 9

Kgl. Hoflieferanten. (Schweiz).

Emaillier-Firmen-Schilder

fertigt in jeder Farbe, Größe und Form zu billigen Preisen. 4012

Wiesbadener Emaillewerk

Mauer gasse 12. Wengergasse 3.

Andreasmarkt — Latten und Borde empfehlen billigst 4003

Grantenstr. 8. Aug. Kälpp.

Trauringe **Gold- u. Silberwaaren**

empfehlen das Etagegeschäft von

Fritz Lehmann, Juwelier.

Kein Laden. Langgasse 3, 1. Etage, an der Marktstraße. Kein Laden 7177

Für 50 Pf. eine gute Brille

oder Zwicker, feine Sorten nur 1 Mk. u. 1.50. Alle Nummern, für jedes Auge passend, sind wieder elagertreten. Aussehen und Probieren kostet nichts. Umtausch bereitwilligst. 6203

Wiesbaden. **Kaufhaus Führer, 48. Kirchgasse 48. Telephon 2018.**

Kinder-Nährmittel.

Neutles Kindermehl,	Hygiama,	Onaker Oats,
Kafek's	Pegnin,	Arrowroot
Müllers Kindernahrung,	Malzextract,	Hafer-Nähr-Cacao.
Mellins	Condensirte Milch,	Kasseler Hafer-Cacao.
Knorr's Hafermehl,	Vegetabilische Milch,	Medicinal Tokayer Wein.
Knorr's Reismehl,	Opels Nährwieback,	

Chem. reiner Milchzucker per Pfund Mk. 1.—.

Sämmtliche Artikel gelangen nur in tadelloser frischer Waare zur Abgabe. Es ist dieses in der Säuglingspflege von weitgehender Wichtigkeit, da das gute Gedeihen der Kinder davon abhängt. 3868

Kirchgasse 6. Chr. Tauber, Drogenhandlung. Tel. 717.

Vogelfutter

in Originalpackungen für alle in n auswärts. Vogelarten, in Gränze für Vögel und nur neue in Gränze.

Joh. Georg Mollath,

Marktstraße 7.

Gr. Marktstr. 1813. 71

Met. Wsch. b. Gränze b. Langgasse 71

Wohnhaus

mit großem eingefriedigtem Garten, Obstbestand, ganz in der Nähe der Stadt, an einer Haltestelle der elektr. Bahn gelegen, sehr geeignet für Gärtner, Fuhrunternehmer u. s. w., auf mehrere Jahre zu verpachten.

Reflektanten erh. nähere Auskunft sub W. M. 3559 an d. Exp. d. Bl. 3559

Pilsener Urquell. Münchner Augustinerbräu

„Malepartus“

Langgasse 43. Langgasse 43

Größtes u. feinstes Wein-Restaurant am Platz.

Auserwählte Speisekarte

mit allen Delikatessen der Saison.

Vorzügliche Weine.

Weingrosshandlung.

Täglich CONCERTS der Hauskapelle

unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Willy Neumann aus Berlin.

Während der Düsseldorfer Ausstellung im Haupt Wein-Restaurant concertirend. 4170

Bock-Alc. Kaiserbräu.

Etablissement

WALHALLA.

Für die beiden Andreasmarktstage werden ab heute bis Mittwoch, den 3. Dezember, Abends 8 Uhr

Passe-Partout-Karten

zum Preise von Mk. 1.50 per Stück, gültig für beide Tage in unbeschränkter Anzahl ausgegeben. 462/143

Die Direction.

Wegen bevorstehendem Umzug verkaufe von jetzt an

alle Arten Möbel

mit 15—25 Proz. Rabatt

4419 Ph. Seibel, Bleichstraße 24.

Pferdescheermaschinen u Messerputzmaschinen

schleift und reparirt schnell und billig.

Ph. Krämer,

2809 Webergasse 3. Hof 1.

Messerputzmaschine. Erleichterte Arbeit vorzuziehen.

Merztl. Prof. häre (leben erziehend) über hygienische Artikel aller Art, gegen 60 Pf. verschlossen durch Versandhaus „Favorit“ 1118/49

Gas-Cofes, 1. Sorte,

in Rostblech-Größe, per Stk., frei Haus 1.20, bei Abnahme von 10 Stk. 11 Mk., empfiehlt 1058

2345. Telephon M. Cramer, Feldstraße 18.

20% unter dem Preis

unseres Cataloges verkaufen wir feine Holzgegenstände zum Brennen, Malen und Schnitzen (darunter auch die letzten Neuheiten in tadelloser Ausführung), da unser Laden anderweitig vermietet ist und binnen kurzem geräumt werden muß. Auch alle Materialien zum Selbstarbeiten zu enorm billigen Preisen. 4108

Viötor'sche Kunstanstalt, nur Webergasse 23, nicht Taunusstraße 12.

Martin Wiegand,

Langgasse 37,

empfehlen in reicher Auswahl:

Paletots von 14 Mark an.

Jaquettes von 7 Mark an.

Costumeröcke von 8 Mark an.

Sämmtliche Confections sind aus prima Stoffen in tadelloser Verarbeitung.

Blousen, wegen Aufgabe des Artikels, zu jedem annehmbaren Preise.

3380

H. A. Kessler

Schwalbacherstraße 33,

Goldschmied und Reparatör

Zäger

in deutschen und italienischen Streichinstrumenten.

Weitere: Sitarren, Gitarren, Mandolinen. 3433

Saiten für alle Instrumenten.

Steppdecken

werden nach den neuesten Modellen und zu billigen Preisen angefertigt sowie Wolle geschlumpft. Näheres: Michelsberg 7, Rordl. 3696



Nr. 279.

Samstag, den 29. November

1902.

Die Perle des Schwarzwaldes.

Roman von Ed. Wagner.

GD

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Lebend und wohlbehalten. Wir sind soeben in London angekommen mit dem Nachtzuge aus Schottland. Ich wage nicht, sie in ihr altes Logis zurückzubringen, aus Gründen, die ich Ihnen später erklären will und kann sie nicht in mein Haus bringen, ehe ich meine Mutter vorbereitet habe. In meiner Verlegenheit gedachte ich des Interesses, welches Sie an ihr nehmen und da ich weiß, daß Ihr Haus ein sicherer Zufluchtsort für sie ist, habe ich mir erlaubt, sie zu Ihnen zu bringen.“

„Zu mir? Wo ist sie?“ rief der Marquis erregt.

Lord Glenham ging zurück, öffnete die Thür und auf seinen Ruf trat Alice ein, gefolgt von ihrer alten Dienerin.

Der alte Marquis empfing Alice mit ausgebreiteten Armen und drückte sie mit väterlicher Bärtlichkeit an seine Brust.

„Es freut mich, Sie zu sehen, mein liebes Kind!“ rief er bewegt. „Glenham hat Recht gethan, Sie zu mir zu bringen. Mein Haus und mein Herz stehen Ihnen offen.“

Alicens Herz fühlte sich zu dem alten Manne hingezogen, und von einem plötzlichen Impuls getrieben, erhob sie ihr Köpfchen und küßte seine Hand.

„Alice ist meine Braut, Mylord“, sagte der Graf stolz. „Ich bitte Sie, sie als solche zu empfangen.“

„Mit Freude, mein lieber Glenham“, erwiderte der Marquis, selbst erbebend unter dem Blick der strahlenden Augen des Mädchens. „Ich gratulire Ihnen daß Sie sie gewonnen haben. Sehen Sie sich, Miß Alice. Und nun sagen Sie mir — ich brenne vor Ungeduld — wo Sie sich den ganzen Winter aufgehalten haben.“

„Lassen Sie mich erzählen, Mylord“, sagte der Graf ernst. „Wenn Sie gütigst erlauben, daß Alice ein Zimmer angewiesen wird, wo sie eine Stunde ausruhen kann, will ich ihre Abwesenheit benutzen, Ihnen das ganze Geheimniß zu erklären.“

Der Marquis klingelte und befahl, daß die Haushälterin hergeschickt werde. Als diese erschien, gab er Alice in ihren Schutz und beauftragte sie, besonders darauf zu achten, daß es der jungen Dame an nichts fehle. Er begleitete sie bis zur Thür und sah ihr mit zärtlichem Blick nach, als sie mit der Haushälterin und Gretchen durch die lange Halle schritt.

„Wie schön Miß Romberg ist!“ sagte er, als er zu dem Grafen zurückkehrte. „Ihr Blick bringt selbst in mein Herz, Gordon. Ich glaube, ich habe es Ihnen nie gesagt aber ihre Augen gleichen einem Augenpaar, welches ich einst verehrte — tiefe, süße, zärtliche Augen. Sie haben recht gethan, sie zu mir zu bringen. Und nun, was ist es für ein Geheimniß? Wo ist sie so lange gewesen?“

„Sie ist eine Gefangene gewesen, Mylord, in den Händen elender Menschen. Sie ist eingesperrt gewesen in einem verlassenen Hause an der Nordwestküste von Schottland, bewacht von mordlustigen Wärtern, die ihr nach dem Leben trachteten. Die Geschichte ist unglaublich. Ich will sie Ihnen so kurz wie möglich erzählen.“

Der Graf erzählte in Kürze die ganze Geschichte und der Marquis hörte mit Staunen und Abscheu zu.

„Wer ist dieser nichtswürdige Feind, der ihr nach dem Leben trachtet?“ fragte er, als der Graf seine Erzählung geschlossen. „Wer ist dieses Weib, welches ein unschuldiges Mädchen zu morden sucht?“

Der Graf zögerte.

„Nun? Wer sind diese Glenden?“ drängte Lord Leonards.

„Es ist Lady Trevor“, antwortete der Graf mit tiefer Stimme.

„Meine Enkelin?“ sagte der Marquis entsetzt.

„Ja, Mylord. Und Pufford war Derjenige, welcher ihren Willen ausführte.“

Der Marquis sah da wie vom Blitz getroffen.

„Eine Mörderin!“ rief er nach längerem Schweigen mit dumpfer Stimme. „Großer Gott! Wie ist's möglich, daß Eine von meinem eigenen Blute so schlecht sein kann, so tief gesunken, so gänzlich verloren und verdorben! Ein Mörderin! Welchen Zweck konnte sie haben, Miß Romberg zu vernichten?“

„Sie hatten Ihr Interesse an Miß Romberg verrathen, Mylord“, sagte der Graf, „und hatten die Absicht laut werden lassen sie zu adoptiren und zu Ihrer Erbin zu machen.“

„Aber Edith ist reich. Das kann also nicht der Grund sein, Miß Romberg zu vernichten. Sie muß andere, weit zwingendere Motive gehabt haben, — aber welche?“

Der Graf erröthete. Er mochte dem Marquis nicht sagen, daß Lady Trevor ihm ihre Liebe gestanden hatte und daß Eifersucht die Triebfeder zu ihrem nichtswürdigen Handeln gewesen sein könnte.

„Es müssen andere Gründe gewesen sein“, wiederholte der Marquis gedankenvoll. „Doch entschuldigen Sie, Gordon. Sie sehen sehr angegriffen und müde aus. Gehen Sie hinaus und ruhen Sie aus. Ich will das Frühstück auf Ihr Zimmer schicken. Sie werden mich hier finden, wenn Sie herunter kommen.“

Der Marquis klingelte dem Diener und überwies diesem den Gast.

Allein gelassen, ging der alte Mann mit gesenktem Haupte auf und ab. An seine Parlamentsarbeit dachte er nicht mehr. Das Gehörte war zu überwältigend, als daß er noch an etwas Anderes hätte denken können. Er wiederholte sich im Geiste noch einmal die ganze Geschichte und grübelte und suchte nach Motiven, welche Lady Trevor zu einer so entsetzlichen That getrieben haben konnten.

„Könnte sie Eifersucht geleitet haben?“ fragte er sich. „Oder hatte sie noch andere Motive?“

Je mehr er über die Sache nachdachte, um so verwirrter wurde er. Schließlich kam er auf den Gedanken, den gordischen Knoten dadurch zu lösen, daß er Lady Trevor selbst darnach fragen wollte.

Alice und Lord Glenham erschienen in der Bibliothek, halb nachdem der Marquis sein Frühstück eingenommen, zu welchem er selbstverständlich wenig Appetit mitbrachte.

Der Marquis gab seinen Entschluß kund und lud seine Gäste ein, ihn nach Lady Trevors Wohnung zu begleiten. Alice wurde bleich, sagte aber zu. Der Wagen wurde bestellt und eine Viertelstunde später fuhr die kleine Gesellschaft einschließlich Grethchen, welche darauf bestand, ihre junge Herrin in das Haus dieser so gefürchteten Frau begleiten zu dürfen, der imposanten Residenz der Wittve zu.

Als sie aus dem Hause kamen, blieb eine schwarz gekleidete Frau, welche im Begriff war, die Stufen hinaufzusteigen, stehen, hörte zu, welchen Befehl der Marquis dem Diener gab, und entfernte sich hastig.

Diese Frau war Sarah Peters.

Gleich nach der Ankunft wurde die Gesellschaft in das Wohnzimmer der Lady Trevor gewiesen und des Marquis Karte der Lady gebracht, welche sogleich erschien. Sie sah müde und verstört aus, als habe sie die Nacht durchwacht. Ihre schwarzen Augen hatten Starres, Schreckhaftes im Blick, und sie war unruhig und verwirrt.

Der Besuch ihres Großvaters überraschte sie; sie wußte ihn aber nicht zu deuten; doch wagte sie Hoffnungen an denselben zu knüpfen.

Sie bemerkte bei ihrem Eintritt ins Zimmer weder Alice noch Grethchen, sondern eilte auf den alten Lord zu mit erkünsteltem Lächeln und ausgestreckter Hand.

Der Marquis stand auf, ernst und streng in Miene und Haltung, die Hände auf dem Rücken haltend.

„Edith“, sagte er in einem Tone, welcher sie erstarren machte, „erlaube mir, Dir Miß Romberg vorzustellen!“

Alice erhob sich und warf ihren Schleier zurück.

Die Wittve taumelte bei Seite, einen dumpfen Schrei ausstoßend, und starrte auf das Mädchen, als ob sie eine strafende Göttin wäre.

„Ewige Barmherzigkeit!“ hauchte sie hervor, doch so leise, daß es die Anwesenden nicht verstehen konnten. „Sie lebt! O, wäre doch Pulford hier!“

In ihrem Schwanken erfaßte sie mit zitternder Hand einen Stuhl, an dem sie sich krampfhaft festhielt. Sie fühlte, daß das Verhängniß unerwartet über sie hereinbrach, daß die Stunde des Sturzes gekommen war.

Einen Moment waren ihre Verzweiflung und ihre Schrecken gleich; dann, als sie sich erinnerte, daß das große Geheimniß ihres Lebens noch ungelöst war, hielt sie noch nicht Alles für verloren und suchte sich zu fassen.

Während sie noch nach Selbstbeherrschung rang, stand Grethchen auf. Ihre Gesichtsmuskeln zuckten konvulsivisch vor Aufregung. Ihr Arm erhob sich mechanisch und ihre Hand zeigte auf ein an der Wand hängendes, in Oel gemaltes Portrait.

„Dieses Bild!“ rief sie erregt. „Es ist das des Mannes, der Fräulein Alice in das Rektorhaus zu Schönau brachte. Es ist das Portrait des geheimnißvollen Beschüßers meiner lieben jungen Herrin!“

„Es ist das Bild Sir Albert Trevor!“ sprach der Marquis. „Was soll das Alles bedeuten? Sprich, Edith. Bekenne die Wahrheit. Wer ist Miß Romberg?“

Lady Trevor sah aus, wie zu Stein verwandelt.

In demselben Augenblick, als der alte Lord seine letzten Fragen stellte, wurde die Thür geöffnet und Sarah Peters trat ins Zimmer. Sie war dem Wagen Lord Leonards' gefolgt und hatte sich ihren Weg durch die Dienerschaft, welche sie aufzuhalten suchte, in das Wohnzimmer erzwingen.

„Ich kann die Fragen beantworten, Lord St. Leonards“, sagte sie, und Aller Augen richteten sich auf sie. Ich bin in Paris und in Deutschland gewesen und habe das ganze Geheimniß erforscht!“

„Neben Sie“, rief der Lord.

„Vor fünfzehn Jahren adoptirte Lady Trevor mein Kind, oder gab vor, es zu adoptiren, unter einem falschen Namen, in Baden-Baden“ sagte Mrs. Peters. „Mein Kind war ein Mädchen, drei Jahre alt, und starb an der Auszehrung.“

Der Marquis erschrak.

„Ich befand mich damals in großer Armuth und Bedrängniß“, fuhr Mrs. Peters fort, „und Lady Trevor, unter ihrem angenommenen Namen sprach so überzeugend, daß ich ihr mein Kind gab. Ich sah sie niemals wieder bis vor Kurzem, und auf meine Frage sagte sie mir daß mein Kind in Paris starb. Ich reiste nach Paris und ermittelte, daß Lady Trevor nur ein Kind bei sich hatte, und dieses Kind war das meinige. Lord St. Leonards, das Kind, welches Sie in Ihrer Familiengruft bestatteten, war nicht die kleine Lady Abeline Ravensdale, sondern meine Tochter.“

Der alte Marquis war todtensbleich und rang schwer nach Athem.

„Ich habe den ganzen Betrug verfolgt, von Anfang bis zum Ende“, sprach Mrs. Peters weiter, „und habe Beweise. Hier

sind sie“ und sie zog ein Packet Dokumente aus ihrer Tasche. „Ich stelle meine Belohnung in Ihr Belieben, Lord Leonards, aber hier sind die Beweise, daß das Mädchen, welches Sir Albert Trevor nach Schönau brachte und in dem dortigen Rektorhause ließ, die kleine Lady Abeline Ravensdale war, Ihre Enkelin und Erbin.“

Ihre Worte waren überzeugend. Der Marquis trat zu Alice, öffnete seine Arme und schloß seine wiedergefundene Enkelin an sein Herz.

Lady Trevors funkelnde Augen wandten sich nach der Thür, ihre Hand fuhr nach der Brust.

„Giebt es noch mehr?“ murmelte sie.

Die Thür öffnete sich wieder und zwei Männer in schlichter Civilkleidung, aber mit strenger Amtsmiene traten ein.

„Mylord“, sagte einer der Männer, „wir kommen in Ausübung einer höchst unangenehmen Pflicht. Wir verhaften Sie im Namen der Königin wegen des von Ihnen begangenen Mordes an Horace Pulford, welcher gestern Abend in seinem Clubhause starb.“

Furchtbarer Schreck lähmte Alle.

„Pulford todt?“ sagte nach kurzem Schweigen Lord Glenham.

„Er ist todt Mylord“, erklärte einer der Polizisten. „Gegen Mitternacht gab er seinen Geist auf. Der Arzt, welcher herbeigerufen wurde, versicherte, daß er vergiftet worden war und Mr. Pulford sagte sterbend aus, daß ihn Lady Trevor beim Abendessen vergiftet habe. Mr. Pulfords Angehörige haben die Sache in die Hand genommen, und wir müssen Mylord bitten, uns zu folgen.“

Lady Trevor stieß einen wilden, dumpfen Schrei aus. Ihr Gesicht war schrecklich anzusehen, in ihrer Angst und Verzweiflung.

„Es ist Alles vorbei!“ rief sie mit dumpfer Stimme. „Mein Geheimniß ist ans Licht gebracht. Alles wird mir genommen: Reichthum, Ehre, Freiheit, selbst das Leben. Die Thür des Retters, mit welcher er mir drohte, hat sich mir geöffnet, ich bin rettungslos verloren. Ich habe nur noch ein letztes Wort für Sie, Lord St. Leonards. Da Mr. Peters Beweise für ihre Aussagen hat und das Leugnen nutzlos ist, bekenne ich, daß Alice Romberg in Wirklichkeit Lady Abeline Ravensdale, Ihre Enkelin und Erbin ist. Es war Sir Albert Trevor, der diesen Betrug aussann und zur Ausführung brachte: er trägt die Schuld an Allem.“

Sie nahm unter ihrem Kleide das zweite Fläschchen hervor, führte es an die Lippen und leerte es hastig in einem Zuge. Die Polizisten sprangen hinzu, um es zu verhindern — aber zu spät. Sie konnten nur noch Ediths wankende Gestalt auffangen und auf ein Sopha legen, wo sie nach wenigen Minuten unter furchtbaren Schmerzen starb.

Nachdem die Leiche, welche noch an demselben Tage neben der Sir Albert Trevor beerdigt wurde, fortgebracht worden war, verließ auch Lord St. Leonards mit seinen Begleitern das Haus, und sie fuhren zu Lady Glenham, deren Herz sich beim ersten Anblick für Alice erwärmte und als sie hörte, daß diese in Wirklichkeit Lady Abeline Ravensdale sei, schloß sie diese in ihre Arme und bereute bitter, daß sie aus Stolz ihre Einwilligung zu ihres Sohnes Heirath mit ihr verweigert hatte, wodurch soviel Unheil entstanden war. Sie wetteiferte in der Verehrung des jungen, lieblichen Mädchens und gewann sich bald deren kindliche Liebe.

Mrs. Peters erhielt von dem überglücklichen Marquis eine Jahresrente ausgesetzt, welche sie aller Noth entthob, und sie in den Stand setzte, ihrem Knaben eine anständige Erziehung zu Theil werden zu lassen.

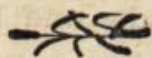
Crafton ging ins Ausland, wo er eine Anstellung in einem überseeischen Geschäft fand, um die englische Korrespondenz zu führen. Er arbeitete eifrig, um sein Unglück weniger zu fühlen. Den irdischen Dichtern war er entgangen, aber er fand die schwerste Strafe in der Qual des eigenen Gewissens.

Einen Monat später fand die Hochzeit des Grafen Glenham und der Lady Abeline Ravensdale unter Betheiligung der ganzen Aristokratie und unter großem Andrang des Volkes statt. Seine Hochzeitsreise machte das glückliche Paar nach dem Schwarzwalde wo der junge Chemann seine „köstliche Perle“, wie er seine Gattin liebtvoll nannte, gefunden hatte und wo sie von den Einwohnern Schönau's jubelnd empfangen wurden.

Häufig noch kamen Glenham und Alice von Grethchen begleitet, nach Schönau und das Glück folgte ihnen, wohin sie gingen. Die düsteren Schatten der Vergangenheit waren verschwunden und die „Perle des Schwarzwaldes“ fand an Gordons Seite in der Zärtlichkeit des alten Marquis und ihrer Schwiegermutter wie in Grethchens Zuneigung und in der Liebe zweier lieblicher Kinderchen überreichen Lohn für ihre Standhaftigkeit in der Nacht der Leiden, dem ein so sonniger Morgen gefolgt war.

Aus aller Welt.

Die Haare der Blinden. Eine rührende Geschichte wird einem französischen Blatte aus Barcelona berichtet: In einem Vororte dieser Stadt hat sich dieser Tage ein junges Mädchen Namens Andrea Balonda durch einen Schuß getödtet. Sie war in der ganzen Stadt wegen der Schönheit ihres ebenholzschwarzen Haares berühmt, daß die Ursache ihres Todes werden sollte. Das junge Mädchen lebte mit seiner fränklichen Mutter in einer kleinen Wohnung der Vorstadt. Es arbeitete Tag und Nacht an Nähereien, konnte jedoch kaum für sich und die Mutter das Nothwendigste herbeischaffen. Andrea arbeitete so angestrengt, daß sie blind wurde, und nunmehr herrschte vollends das Elend in der ärmlichen Wohnung. Ein englischer Millionär, der vorübergehend in Barcelona weilte, hatte von dem schönen Haar der Näherin gehört, und als ein Sammler von allerhand Merkwürdigkeiten schlug er ihr vor, er wolle es ihr abkaufen; es sollte das merkwürdigste Stück seiner Sammlung werden. Andrea weigerte sich lange, obwohl die Angebote des Millionärs immer höher wurden; aber schließlich zwang sie das Elend zu capituliren, und die Mutter erhielt für dieses Opfer die ungeheure Summe von 240,000 A. Von diesem Tage ab schloß sich die Näherin, deren Haar ganz kurz abgeschnitten war, in ihrer Kammer ein und wurde immer melancholischer. Da auch die Mutter nun ihre Pflege nicht mehr brauchte, erschloß sie sich schließlich in einem Anfall von Verzweiflung. Der Millionär, dessen Baune die Ursache dieses verhängnißvollen Entschlusses geworden war, ließ ihr ein großartiges Leichenbegängniß bereiten, und jetzt ruht die Näherin in einem prächtigen Grabdenkmal, das auf dem Hauptfriedhof von Barcelona errichtet ist.



Der Riesenluftsprung.

Von Ernst Ballenstedt.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der Tag konnte nicht schöner sein. Eine balsamische Luft, ein herrlicher blauer Himmel, mit einem warmen sommerlichen Nebel im Westen. Die Elemente waren meinem Unternehmen günstig. Nicht eine Locke meines Haares wurde vom Winde bewegt. Ich empfand keine besondere Furcht, als ich das Seil bestieg und führte das gewöhnliche Programm mit einigen kleinen Aenderungen aus.

Ich setzte einen Tisch auf das zwei Zoll dicke Seil über dem unter mir gährenden Abgrund; ich machte Feuer in einem kleinen Ofen und bereitete einen Eierkuchen, den ich aufaß; ich zerschnitt eine Wassermelone in kleine Stücke, warf sie in die Luft und fing sie mit meinem Munde wieder auf. Dann setzte ich mich in einen Stuhl und rauchte eine Cigarre, drückte einen Salto und landete wieder heil und gesund auf dem Seil. Ein dröhnender Applaus begleitete die einzelnen Tricks; es war ein großer Erfolg, doch ich konnte sehen, daß die Leute in Erwartung zitterten.

Als der Fallschirm aufgespannt war, herrschte im ganzen Publikum eine Totenstille — eine Stille, die selbst auf den fühllosesten Eindruck machte. Während ich den Apparat untersuchte, um zu sehen, ob alles in Ordnung war, sang ich, um mich zu betäuben, ein Liedchen vor mich hin. Dann kreuzte ich ein Bein über der Stange und ließ mich fallen.

Die folgenden Sekunden werde ich nie vergessen, und doch bin ich an derlei Dinge gewöhnt. Wäre ich in solchen Kunststücken ein Neuling gewesen, ich hätte, wie ich so durch die Luft fuhr, sofort den Halt auf dem Apparat verloren; so schmiegte ich mich nur um so fester an. Der Fallschirm schien der Gravitation nicht die geringste Schwierigkeit zu bieten. Ich schoß wie ein Stein hinunter, und der Kopf schien mir von den Schultern zu fliegen. Die Luft fauste und brauste fürchterlich um mich her, und ich war wie betäubt. Mir war es, als sollte der Sturz nie ein Ende nehmen, und ich merkte, meine Zeit war gekommen. Da, als ich alle Hoffnung auf eine Veränderung aufgegeben, begann der Fallschirm hin und her zu schaukeln, und nach und nach spürte ich die Kraft des Widerstandes.

Mit jeder Sekunde ließ die Schnelligkeit nach, und schließlich bekam der Apparat einen Stoß, der mich fast von meiner Stange warf. Die Maschine richtete sich wieder in die Höhe, und ich begann, mit dem Winde zu fliegen. Ich

fühlte, wie ich langsam hinunterflog, und ich hatte Zeit, Athem zu schöpfen und mich umzublicken. Ich fuhr sicher und langsam über eine Anzahl von Bäumen dahin, die mir aber nicht die geringste Sicherheit boten. Um die Richtung des Fallschirmes zu ändern, strampelte ich mit den Beinen und bemühte mich, ihn nach einem Rasenplatz hinzulenken. Doch der Wind hatte mich jetzt vollständig in seiner Gewalt. Wenn ich sanft auf die Zweige eines Baumes fiel, so kam ich mit einigen Schrammen davon, schlug ich aber heftig auf, so war es sicher mein Tod.

Pötzlich bekam ich einen Stoß, und gleichzeitig war es mir, als schrie eine Frauenstimme auf. Die Luft schien mit Nadeln und Federn besäet, die mir sogar in die Augen drangen. Ich bemerkte einen zierlichen Fuß und hatte eine unklare Erinnerung, als rufe Jemand: „Maria und Joseph!“ Dann fühlte ich einen warmen Arm um meinen Nacken und den festen Griff einer männlichen Hand. Kurz darauf war es mir, als schliefe ich ein.

Als ich wieder zum Leben erwachte, blickte ich mich um, konnte aber nichts sehen.

„Sind Sie wach?“ fragte eine milde Stimme, die mir angenehm in's Ohr klang.

„Ja, warum ist es hier so dunkel?“

„Können Sie mich nicht sehen?“

„Ich sehe nicht das geringste, und meine Augen sind so dick, wie ein paar Orangen. Wo ist mein Fallschirm? Wie bin ich hierher gekommen?“

„Sie sind gefallen,“ sagte sie mit leisem, hübschem Lachen.

„So? mir war es, als ritt ich auf den Spitzen von zehntausend Nadeln.“

„Schlimmer als Nadeln, Sie sind in ein Wespenneß gefallen.“

„In ein Wespenneß?“ Ich befühlte meine Hände, die so dick waren, als es sonst vier Hände sind. Wie lange muß ich im Bett liegen bleiben?“

„Wahrscheinlich, bis Sie wieder aufstehen können“, versetzte sie wieder lustig lachend.

„Sie halten das wohl für amüsant?“

„O nein, das thue ich nicht; wissen Sie, daß Sie beinahe Ihr Leben eingebüßt hätten?“

Die Besitzerin der freundlichen Stimme theilte mir mit, alle ihre Leute waren fortgegangen, um sich mein Fallschirmkunststück anzusehen, nur sie wäre mit ihrem Vater zuhause geblieben. Dann wäre ich auf ein Baum und in ein Wespenneß gefallen, und sie und ihr Vater hätten mich in völlig bewußtlosem Zustande in ihr Haus getragen. Hunderte von Leuten waren in das Thal herabgekommen, um mein Schicksal zu erfahren, unter andern auch der Hotelbesitzer. Er erklärte, er wolle alle Kosten tragen und hatte auch den besten Arzt aus der Stadt holen lassen. Mein Kunststück war als etwas ganz ungewöhnliches angesehen worden; meine Rettung betrachtete man aber als ein wahres Wunder.

In fünf Tagen hatten sich meine Augen wieder geöffnet, und ich sah die Besitzerin der sanften Hand — die Hand, die mich in den Tagen meiner Blindheit ernährt und mir erfrischende Kompressen auf das Gesicht gedrückt hatte. Ich lebte diese sanfte Hand, und als ich das hübsche Gesicht sah, zu dem sie gehörte, da war es um mich geschehen.

Das Seillaufen und alle ähnlichen gefährlichen Kunststücke habe ich aufgegeben, denn meine Frau erlaubt mir nicht, mein kostbares Leben, wie sie es nennt, aufs Spiel zu setzen. Dennoch bedaure ich jenen furchtbaren Sturz auch heute noch nicht, denn ohne ihn hätte ich meine liebe, kleine Jane nie kennen gelernt.



Aus dem Tagebuche eines Frauenkenners.

Eine Frau hört auf, einen eigenen Willen zu haben, wenn der Gatte ihr befehlt — was sie wünscht.

Man hat den Frauen so lange Vorwürfe gemacht, daß sie nichts tun, als Romane lesen. Endlich sind sie sich gegangen und haben nun auch angefangen — Romane zu schreiben.



Die Null.

Wie oft geschieht es in der Welt,
Daß man als Null die Frauen zählt,
Gar viele schätzen sie gering,
Denn „Null“ ist ein gar wertlos Ding.
Es geht auf dieser Lebensbahn
Als Nummer Eins der Mann voran,
Im Sturmgetöse, beim Sonnenschein
Die Null — folgt immer hinterdrein.
Doch seid nur still und seht es ein,
Der Wert der Null ist doch nicht klein;
Steht sie nur auf dem rechten Platz,
So ist die Null ein großer Schatz.
Eins ist der Mann und Null das Weib,
Ich sag's nur so zum Zeitvertreib,
Eins ist nicht viel, doch sollst du sein:
Ein Nullchen dran, sie bilden zehn;
Die Null hat Nummer Eins erhöht,
Weil sie hübsch hinterm Einer steht;
Doch möcht' das Nullchen vorne sein:
Und stünd' der Einer hinterdrein,
So giebt es ein verkehrtes Ding
Und beider Wert wird dann gering.



Der Ursprung des Polterabends.

Am Polterabend pflegt man bekanntlich Töpfe und Teller zu zerbrechen, und der Volksmund spricht: Scherben bringen Glück. Weniger bekannt dürfte es sein, daß viele Völker auch bei der Toten-Bestattung Gefäße zerbrechen, wie es ihre Vorfahren bereits im fernsten Altertum gethan haben. Für das hohe Alter dieses Brauches sprechen Scherbenfunde in den mykenischen Gräbern, und wahrscheinlich sind auch die in den antiken Gräbern so häufigen Keltische-Gefäße mit abgeschlagenem Boden Zeugnisse dafür. Heute zerbrechen die Griechen irdene Gefäße vor dem Hause eines Verstorbenen, sobald der Leichenzug sich in Bewegung setzt, dann unterwegs an Orten, wo er vorüberzieht, und schließlich am Grabe. Auch ist es in Griechenland Sitte, daß der Priester nach der Bestattung mit den Worten: „Erde bist du und mußt wieder zu Erde werden!“ Wasser aus einem irdenen Krug auf das Grab gießt, worauf der Krug sofort zerbrochen wird. In Griechenland, in Kreta, Bulgarien und Serbien lebt noch heute vereinzelt der Brauch, an gewissen Tagen Speise und Trank auf das Grab zu setzen. Dazu verwendet man, wie schon in ältesten Zeiten, unbrauchbare Gefäße; denn alles, was dem Toten geweiht ist, muß so beschaffen sein, daß niemand es benutzen und dadurch entweihen kann. Im Altertum pflegte man, wenn man das Haus des Toten betreten hatte und dadurch (in dem auch aus dem Alten Testament bekannten Sinne) „unrein“ geworden war, sofort sich zu waschen und dann das Waschgefäß zu zerbrechen. Heute tut man dies in der Regel nach der Rückkehr vom Grabe, in Cypern jedoch am Grabe. Im Altertum war das Zerbrechen der zu einer Handlung des Kultus, hier also zum Opfer und zur sinnbildlichen Reinigung benutzten irdenen Gefäße eine allgemein gültige rituelle Vorschrift. So verhinderte man spätere Benutzung zu gewöhnlichen Zwecken, in dem Glauben, daß diese der geheiligten Handlung die Kraft raube. Von einer verwandten Vorstellung getragen ist der Brauch, das Glas

zu zerbrechen, aus dem man das Wohl einer verehrten Person getrunken hat. Das mag uns zurückführen zu dem zu Anfang erwähnten hochzeitlichen Brauch. Das am Polterabend übliche Zerbrechen von Geschirr ist der Rest der alten hochzeitlichen Opferbräuche. Opfer brachten Glück und Segen, und diese Vorstellung ist an den Scherben der danach zerbrochenen Opfergefäße haften geblieben und allmählich verallgemeinert worden.



Praktische Winke.

Immer frische Tapeten.

Schmutzig gewordene Tapeten reinigt man durch Wscheiben mit frischem Schwarzbrot, wonach sie wie neu erscheinen.



Behandlung von Lackleder.

Lackleder giebt man einen dauernden Glanz, wenn man es mit Zwiebelsaft einreibt; man schneidet eine Zwiebel durch und fährt mit der Schnittfläche über das Lackleder; danach wischt man leicht mit einem wollenen Lappen nach.



Küche und Keller.

Citronen aufzubewahren.

Angeschnittene Citronen halten sich wochenlang, wenn man dieselben mit der angeschnittenen Seite auf ein halb mit Essig gefülltes Näpfchen legt.



Italienische Suppe.

Eine helle Mehlschwitze wird mit guter Bouillon aus Liebig's Fleischextrakt verköcht, worauf man 4 Löffel in Salzwasser weich gekochten Reis, 2 Löffel ebenso weich gekochte dünne Makaronistückchen und einige Blumenkohltröschen hineinsetzt und zuletzt 4 Löffel geriebenen Parmesankäse in die fertige Suppe streut.



Ingwerwein.

Die beste Zeit zur Bereitung dieses stärkenden Trankes ist wohl der Herbst. Etwa 280 Gramm klaren Ingwer kocht man mit 8 Kilogramm Zucker in 24 Liter Wasser während ½ Stunde, welches man sorgfältig abschäumt und durchsieht. Am nächsten Tage giebt man 3 Kilogramm gereinigter entfernter Rosinen, die man fein zerschnitten hat, und 4 Liter guten Cognac oder Arrak in das Faß, gießt die Ingwer-Abkochung hinzu und schließt den Behälter; nach vierzehn Tagen klärt man den Wein mit 14 Gramm aufgelöster Hausenblase, läßt ihn nochmals vierzehn Tage stehen und zieht ihn dann auf Flaschen.



Was die Männer von der Ehe sagen.

Der Arzt nennt die Ehe ein verkehrtes Fieber, das mit Hitze anfängt und mit Kälte endigt; der Apotheker ein niederschlagendes Pulverchen; der Chemiker eine einfache Wahlverwandtschaft; der Jurist einen Kontrakt; der Kaufmann eine Spekulation, die nicht immer glückt; der Dichter einen Roman, welcher anfänglich äußerst spannend, jedoch später höchst langweilig ist; der Schauspieler nennt sie anfänglich ein Lustspiel, dann ein Trauerspiel; der Musiker ein Konzert, in welchem die Schwiegermutter den Dirigenten spielt, die Liebe das erste Flöten-Solo vorträgt, worauf die Kinder mit den Querspielen einfallen, sodann die liebe Gattin in die Trompete stößt und schließlich der zärtliche Gatte die Pauke schlägt; der Soldat eine Eroberung, woraus sich aber zuweilen ein 30-jähriger Krieg entwickelt.